

# Volksfrömmigkeit und Volkstheologie in der Bibel

*Von H. Cazelles*

Die Völker des Alten Orients lebten eine intensive Volksfrömmigkeit. Die modernen Lexika der Ägyptologie und Assyriologie weisen keinen Artikel über das Stichwort »Frömmigkeit« auf, denn man kann deren Grenzen nicht abstecken. Schon bevor die Erfindung der Schrift uns schriftliche Zeugnisse von ihr verschafft, hat diese Frömmigkeit in Tempeln, Kapellen, tierischen oder pflanzlichen Opferresten und in Statuetten ihre Spuren hinterlassen. Schließen wir jedoch aus dem Vorhandensein solcher Figürchen von Fruchtbarkeitsgöttinnen oder von Götterstatuen mit mächtigen Hörnern und »gewaltigen Augen« (A. Spycket) nicht voreilig auf Götzendienst. Wohl konnte bei solchen, welche die Gottheit und das sie darstellende Bild miteinander verwechselten, in der Verehrung von Gottesdarstellungen Idolatrie vorliegen. Das bildete jedoch nicht den tieferen Grund ihres religiösen Verhaltens. Das Bild repräsentierte oder vergegenwärtigte (darin lag das Zweideutige) eine Macht, die in den Lebenslauf eines Menschen eingriff, eine Macht, über die er nicht Herr war.

## *Die Götterverehrung im Alten Orient*

Solche Mächte waren eigenartig geformte Steine oder Felsblöcke, die auf den Wüstenpfaden als Wegzeichen aufgerichtet wurden – daher die Verehrung von Steinen in Arabien und in den Bergen Anatoliens. Oder auch die Gestirne wegen ihrer Leuchtkraft oder wegen des Rhythmus ihres Auftauchens und Verschwindens, von dem dann sogar der Rhythmus eines Menschenlebens abhing. Öfters waren es die verborgenen Mächte, die eine Quelle entspringen ließen oder Sturm und Gewitter entfesselten. Es waren die Mächte, die der Vegetation und den Ernten, den wilden Tieren und den Haustieren, den Männern und Frauen und ihren Stämmen Fruchtbarkeit verliehen. Es waren die Götter von Krankheiten und Heilungen des Körpers und des Geistes. Es waren die Schutzgötter der Herrscher und ihrer Völker, deren Armeen imstande waren, Gegenden zu schützen oder zu verwüsten. Zu diesen Schutzgöttern gehörten jedoch auch die Beschützer eines Mannes oder einer Frau, die sie durch ihre Ratschläge erleuchteten oder, falls man nicht auf diese hörte, ingrimmig bestrafte. Kurz, die Volksfrömmigkeit richtete sich nicht auf ein höchstes Wesen, auf einen »Gott des Himmels und der Erde«, selbst wenn sie dessen Dasein anerkannte. Der Mensch des Alten Orients, der es mit dem Widerstand oder der Gunst dieser vielfältigen Götter zu tun hatte,

inmitten derer er sein Leben fristen mußte, war viel mehr Polytheist als Götzendiener. Seine Frömmigkeit richtete sich auf die eine oder andere dieser Mächte, die Herrinnen waren über Phänomene, deren wohlthuende oder beängstigende Nähe er erfahren hatte. War sie wohlthuend, so mußte man sie sich zu erhalten wissen; war sie beängstigend, mußte man sie sich geneigt machen.

Diese Gottheiten sind an und für sich weder gut noch böse, sondern launenhaft. Man weiß nicht immer, wie man sie benennen, wie man sie unterscheiden soll. Sie sind selbstsüchtig, denn es geht dabei um ihr eigenes Schicksal, das sich den Menschen entzieht. Übrigens kommen sie oft miteinander in Konflikt, vor allem die politischen Gottheiten, und der Mensch fühlt sich als der Spielball ihrer Kämpfe. Die Machtergreifung hat auf die Geisteshaltung der Massen nicht die gleiche Wirkung wie heute, denn der Herrscher, der für gewöhnlich »König« genannt wird, ist oft viel weiter entfernt als andere, natürliche Phänomene. Der König selbst weiß, daß er von den Göttern abhängt, sogar dann, wenn er proklamiert, daß der Gott seiner Dynastie oder seiner Hauptstadt mächtiger ist als alle anderen. Die Götter Babylons, vor allem Marduk, entscheiden über die Geschehnisse des Jahres, weswegen der König beim großen Fest des Jahresbeginns – einem sehr populären Fest – sich erniedrigen muß.

Somit gibt es eine private und eine kollektive Volksfrömmigkeit. Naturgemäß wird die kollektive Volksfrömmigkeit von den für das Gemeinwesen Verantwortlichen übernommen, ob sie nun als »großer Mensch«, »König« oder »Statthalter« (des Stadtgottes) bezeichnet werden. Mit den Stadtstaaten kommen die Verwaltung und mit ihr die Schreiber und die Schrift auf. Wir haben dann nicht mehr nur die Statuetten und Kapellchen, wie sie von L. Woolley in Ur ausgegraben worden sind, als Zeugnisse dieser Volksfrömmigkeit, sondern auch Hymnen und Gebete an die Götter des alten Ägyptens und Babyloniens und Syriens.<sup>1</sup> Die Schreiber bringen darin die religiösen Strebungen und Gefühle ihrer Könige und ihrer Völker zum Ausdruck, denn Könige und Völker fühlen sich in einem gemeinsamen Schicksal, bestehe dieses nun in Sieg und Glück oder in Niederlage und Unglück, tief miteinander vereint.

### *Gebete und Magie in der Zeit vor der Bibel*

Mehr als in üppigen Mahlzeiten und strahlenden Kleinodien, die den Göttern von begüterten Gläubigen dargebracht werden, spiegelt sich die Volksfrömmigkeit in den Gebeten wider, die im Dienst des Klerus von Schreibern auf Tontäfelchen geritzt werden. Wenn es einem Menschen nicht mehr gut geht, dann deshalb, weil sein persönlicher Gott mit dem Betragen dieses Gläubigen

<sup>1</sup> A. Barucq/F. Daumas (Hrsg.), *Hymnes et prières de l'Égypte ancienne*. Paris 1980; M. J. Seux (Hrsg.), *Hymnes et prières de Babylonie et d'Assyrie*. Paris 1976.

nicht zufrieden ist. Darum muß dieser über »Gebete, um das Herz einer Gottheit zu besänftigen«, verfügen. Er wird ausrufen: »Das erzürnte Herz meines Herrn besänftige sich, der Gott (ich weiß nicht welcher) besänftige sich, die Göttin (ich weiß nicht welche) besänftige sich, der Gott, welcher es auch sei, besänftige sich ... O Gott, wer du auch sein magst, meine Vergehen sind zahlreich ... Ich weiß nicht, was für ein Vergehen ich begangen habe ... Ich suche unablässig und niemand faßt mich bei der Hand; ich habe geweint, und niemand hat sich mir genähert; ich stoße Klagen aus, aber niemand hört auf mich ... Mein barmherziger Gott, wende dich mir zu, ich flehe dich an ... Dein Herz besänftige sich wie das einer fleischlichen Mutter.« Darum gibt es auch »Gebete, um sich mit dem erzürnten Gott zu versöhnen«. In ihrer Ungewißheit über die Person und den Charakter der Götter, wir könnten sagen in ihren theologischen Ungewißheiten, nimmt das Gebet oft einen magischen Charakter an, und man bemüht sich mehr, auf die Gottheit Druck auszuüben als sie anzuflehen. So gibt es beschwörende Gebete gegen schlimme Vorzeichen oder im Fall böser Träume. Die Schreiber ritzen auf ihre Tontäfelchen Beschwörungen gegen Zaubersprüche, gegen Verwünschungen, gegen Gespenster (selbst gegen ein anonymes Gespenst). Sie werden mit der Anrufung eines Gottes oder einer Göttin verbunden: »Es (das Gespenst) entschwinde wie Rauch zum Himmel, es komme wie eine ausgerissene Tamariske nicht wieder auf! Auf deinen erhabenen Befehl hin, der unveränderlich ist, und auf deine feste Zustimmung hin, die unumstößlich ist, ist Istar hervorragend, ist Istar Königin, ist Istar ganz groß, ist es Istar, die bewahren kann.«<sup>2</sup>

In Ägypten hat sich die Magie noch stärker entwickelt, aber es gibt hier auch einen weiteren Zugang zur Gottheit. Neben oft großartigen, majestätischen Hymnen, welche Königen in den Mund gelegt werden, beispielsweise Echnaton, der sich an »seinen Vater« Aton, die Sonnenscheibe, richtet (»Du bleibst stets in meinem Herzen; niemand anderer kennt dich als dein Sohn ... denn du hast ihn über deine Pläne und deine Macht unterrichtet«<sup>3</sup>), sind auch Gebete einfacher Menschen auf uns gekommen. In ihren »Rufen an die Lebendigen« ersuchen die Toten die Vorübergehenden um deren Fürbitte. Ein Adliger wendet sich an den Gott Ptah von Memphis mit den Worten: »Ptah, mein Herz ist von dir erfüllt, mein Herz ist mit deiner Liebe geschmückt wie ein Sumpf mit Lotusknospen. Ich habe mein Haus neben deinen Tempel gestellt.«<sup>4</sup> Doch zu Deir el-Medineh, in der Nekropolis, wo die Arbeiter bestattet sind, welche die Gräber des Tals der Könige und des Tals der Königinnen angefertigt haben, richten sich diese an die Göttin des

---

2 Seux, ebd., S. 138.

3 F. Daumas, *Les dieux de l'Égypte*. Paris 1965, S. 119.

4 Barucq/Daumas, a. a. O., S. 111.

Bergs von Theben, Mert-Sager. Ein Blinder sagt zu ihr: »Herrin, die bereut, um Barmherzigkeit zu üben, du hast gemacht, daß ich am (hellen) Tag dunkel sehe. Könnte ich doch den Kleinen von deiner Macht erzählen ... Erbarme dich meiner in deiner Barmherzigkeit.« Ein anderer Kranker, der geheilt worden ist, sagt noch mehr: »Ich war ein Tor, ein Verrückter, der zwischen Gut und Böse nicht unterschied. Da ich eine Verfehlung gegen die Spitze begangen hatte, gab sie mir eine Lehre. Tag und Nacht war ich in ihrer Hand. Ich saß auf den Ziegelsteinen gleich einer Frau, die in Wehen liegt. Ich schnappte nach Luft, doch sie kam nicht zu mir. Da habe ich mich vor der Spitze gedemütigt ... deren Macht groß ist, und vor jedem Gott und jeder Göttin. Sieh, ich sage ... Nehmt euch in acht vor der Spitze. Sie schlägt zu wie ein wütender Löwe, sie läßt den, der gegen sie gesündigt hat, nicht in Ruhe ... und ich habe zu meiner Herrin geschrien. Ich habe gefunden, daß sie in einem zarten Hauch gekommen ist. Sie erbarmte sich meiner ... «<sup>5</sup>

Weniger gut dokumentiert sind wir über die kleinen Länder der Mittelmeerküste. Die Volksfrömmigkeit bekundet sich nicht nur in der Bestattung der Toten, oft in gemeinsamen Gräbern, sondern auch in Tonstatuetten. Diese stellen oft eine nackte Göttin dar, was im ersten Jahrtausend nach der Eroberung durch die Israeliten selten wird. Die große Handelsstadt Ugarit im Norden Syriens gibt uns am besten Auskunft. Diese um 1200 v. Chr., kurz nach der Epoche des Auszugs zerstörte Stadt ist ein trefflicher Zeuge der Zivilisation Kanaans, des »unteren Landes«. In den Archiven von Königen und Schreibern finden sich einige Äußerungen der Volksfrömmigkeit, die man in den Tempeln, welche die Frommen aufsuchen konnten, nicht fände. In einem abgeschiedenen Heiligtum entzog sich das Standbild Gottes ihren Blicken. L. Cunchillos ist es gelungen, Grußformeln in Briefen einen religiösen Inhalt zu entnehmen, worin die gewöhnliche Glaubenshaltung und Frömmigkeit der Stadtbewohner sich äußert. »Nach den Aussagen der Ugariter bewahren die Götter die Gesundheit, die Kräfte, die Lebenskraft, fügen Tage und Jahre hinzu und schützen den Menschen während seines Lebenslaufes vor Gefahren.«<sup>6</sup> Eines der ergreifendsten Zeugnisse der »kananäischen« Volksfrömmigkeit ist das von A. Hertner entzifferte und veröffentlichte »Gebet der Ugariter in Not«: »Wenn ein Starker euer Tor, ein Mächtiger eure Mauern angreift, werdet ihr eure Augen zu Baal erheben: O Baal, verjage den Starken von unserem Tor, den Mächtigen von unseren Mauern. Wir werden Stiere opfern, o Baal, unsere Gelübde erfüllen, Baal, Erstgeborene (andere Übersetzung: den Kopf eines männlichen Tiers), o Baal, werden wir dir zum Opfer bringen, unsere Gelübde werden wir erfüllen, Baal, Feste werden wir dir darbringen, Baal, zu deinem Heiligtum

5 Ebd., S. 167-169.

6 Vgl. M. Delcor, *Mélanges bibliques* ..., S. 69.

werden wir hinaufsteigen, o Baal, in den Pfaden deines Hauses, Baal, werden wir einhergehen! Und Baal wird euer Gebet erhören, er wird den Starken von eurem Tor, den Mächtigen von euren Mauern verjagen.«

### Der Gott Abrahams

Die Volksreligion, welche die Israeliten im Land vorfanden, als die Stämme eindringen und die Städte eroberten, bestand also in Gebeten und Opfern. Die mächtigeren Stämme, so der von Josua, dem Jünger des Mose, geführte Stamm Efraim, verehrten damals ihren Gott Jahwe als einen Kriegsgott (Num 21,14), der ihnen das Land geben würde, worin ihre Vorfahren, wie Abraham, nur Fremdlinge gewesen waren. Jahwe war vom Sinai zur Wüste Paran bei Edom gekommen und rief seine Stämme an heiligen Stätten, z.B. in Gilgal, zu einem Feldzug zusammen. Bei der Bildung der Stämme stellten diese Kriegersippen in der Bevölkerung nur eine Minderheit dar. Noch mehr in Minderheit befand sich die Gruppe, welche wußte, daß Gott, bevor er zu einem Kriegsgott wurde, der persönliche Gott Abrahams und seiner Nachkommen gewesen war, der Gott, der ihnen Verheißungen gemacht hatte. Er war der Gott des Mose, der dem Stamm Levi, welcher den Dienst in den Heiligtümern besorgte, seine »zehn Worte«, die zehn Gebote, gegeben hatte.

Im Namen dieses Jahwe schlossen sich die zwölf Stämme unter Saul, vor allem aber unter David zusammen, um der Bedrohung durch die Ammoniter und Philister standzuhalten. Die Eroberer bildeten einen monarchischen Staat mit einer Hauptstadt (Jerusalem), Armee und Verwaltung. David stellte feierlich die Bundeslade bei seinem Palast auf. Diese war ein Feldzeichen (Num 10,35-36; vgl. 1 Sam 4,3). Man hatte aber keineswegs im Sinn, die unterworfenen Völker ihre Religion wechseln zu lassen. Ein Sohn Sauls trug Baal zu Ehren den Namen Eschbaal (1 Chr 8,33), und erst später machte die Bibel daraus einen Isch-Boschet (2 Sam 2,8), wobei *boschet* »Schande« besagt. David respektierte die Bräuche, welche die Gibeoniter auf ihrer Kulthöhe vollzogen (2 Sam 21,5), wie barbarisch diese Bräuche auch waren. Er praktizierte eine Politik der Assimilierung. Er ließ die Ortsheiligtümer und Kulte von Dan bis Beërscheba in Blüte stehen. Salomo tat das gleiche und ging zum Heiligtum von Gibeon (1 Kön 3), bevor er nach dem Modell der phönikischen und kananäischen Tempel ebenfalls einen Tempel errichten ließ. Er ließ sogar auf dem Ölberg zu Ehren anderer Gottheiten als Jahwe noch weitere Tempel errichten (1 Kön 11,4-7).

### Die Jahwe-Theologie

Dies war für die zeitgenössischen Theologen, für Leviten wie Abjatar und Ahimaaz, den Sohn des Zadok, die mit dem Dienst an der Bundeslade betraut waren (2 Sam 15,24-25), nicht problemlos. Da sie in der Nähe des Hofes

lebten, kannten sie die dortigen Mißstände und waren nicht bereit, Massakrierungen von Priestern der Ortsheiligtümer zu begünstigen, wie Saul sie zu Nob vorgenommen hatte. Wir ersehen aus den ältesten Texten des Pentateuchs (aus der sogenannten »jahwistischen« Schicht), daß die Probleme der Thronfolge sowohl beim Klerus wie bei den Schreibern damals die Hauptsorge waren. Übrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß das »Lebenshaus«, worin die Schreiber und die künftigen Kultusdiener ausgebildet wurden, auch in Jerusalem wie in Ägypten an den Tempel angrenzte. Im Blick auf die jüdische Dynastie (Gen 19,10; Num 24,7.17) haben diese Bibelverfasser die alten Überlieferungen der Stämme gesammelt.

Die Volksfrömmigkeit und Volkstheologie bestanden aber nicht darin. Für das Volk war das Wort des Königs David (2 Sam 23,1-2) und seiner Nachfolger ein Orakel (Spr 16,10), das von einer göttlichen Weisheit zeugte (1 Kön 3,28). Auf dem Vorplatz des von Salomo erbauten Tempels fanden nationale und königliche Feste statt (1 Kön 8,1ff.), und in den alten Ortsheiligtümern feierte man weiterhin die Jahreszeitenfeste, wobei die Erstlingsfrüchte dargebracht und die Erstgeborenen losgekauft wurden (Ex 34, 18a.19-22; 23, 14-17). Die jahwistischen Theologen begnügten sich damit, die alten örtlichen Gottheiten, wie z. B. Beer-Lahai-Roi (Gen 16,14), als Boten oder Engel Jahwes anzusehen, der durch ihren Mund sprach. Sie waren der Auffassung, daß Jahwe, der Gott, den man seit Enosch, dem Enkel Adams, anrief, der Gott, dem Abraham Altäre errichtet hatte, der gleiche sei wie der höchste Gott der Kananäer, der El genannt wurde: El Elyon in (Jeru)Salem, El Olam in Beërscheba, El Saddai, El Qanno, El Bet-El ... In Sichem wurde wegen El, der als Gott Israels anerkannt wurde (Gen 33,20), aus Baal-Berit (Ri 9,4) El-Berit (Ri 9,46).

Das Volk nahm den Unterschied wahrscheinlich kaum wahr. Es bemerkte nur, daß man, statt die anderen zu assimilieren, selbst assimiliert wurde und daß der Jahwe der Verheißungen und Gebote kaum etwas anderes war als ein Baal der Fruchtbarkeit der Ernten, der Herden und der Menschen. Als die politischen Allianzen zwischen Samaria und Tyrus zur Zeit Ahabs und Isebels am Hof den Baal der Himmel und seinen Klerus offiziell eingeführt hatten, schätzte ein treuer Jahweverehrer die Zahl derer, die vor Baal nicht das Knie gebeugt hatten, auf bloß siebentausend (1 Kön 19,18).

### *Die Propheten und die Volksfrömmigkeit*

Mit Elija (um 850 v. Chr.) nimmt die prophetische Bewegung von diesem Synkretismus Abstand und betont, daß nicht Baal, sondern Jahwe den wohlthätigen Regen schenkt (1 Kön 18,38-41). Elija stellt den Altar Davids wieder her und kehrt zum Horeb zurück (1 Kön 19,9-18), wo Gott sich vor dem Selbsthaftwerden bekundet hatte. Dort wird ihm eine Theophanie zuteil,

die aber von den atmosphärischen Phänomenen des Baalschen Typus, welche die Theophanien, die Mose erlebte, charakterisierten, völlig befreit ist. Die Prophetenbewegung erblickte aber in der Gleichsetzung des Gottes Abrahams und des kananäischen El keine Verirrung; die »elhoistischen« Texte des Pentateuchs, die durch das Prophetentum geprägt sind (Gen 20,7; Num 11,29; 12,6-8), geben dem Gott der Patriarchen bis zur Offenbarung am Horeb den Namen Elohim. Diese Bewegung ist jedoch der Ansicht, daß die Verehrung Baals die Volksfrömmigkeit verdirbt. Während zur Zeit des Elija und des Elischa der Konflikt einen politischen Aspekt des Kampfes zwischen Propheten Baals und Propheten Jahwes, zwischen der Dynastie Ahabs und der Dynastie Jehus hat, der die Familie Ahabs und dessen Priester in Samaria kaltblütig niedermetzeln läßt (2 Kön 10,11), wird im achten Jahrhundert die Volksfrömmigkeit in anderer Beziehung in Frage gestellt. Unter dieser Dynastie Jehus, die Jahwe hold und dem Baal von Tyrus feind ist, sehen die Propheten und selbst die levitischen Priester, daß das Übel tiefer sitzt und daß die örtlichen Kulte auf den Kulthöhen der Religion des Mose nicht entsprechen.

Sogar die Ortsheiligtümer, worin man den zeitweiligen Aufenthalt von Patriarchen verehrt, werden nun verdächtig. Amos hat eine Auseinandersetzung mit den Priestern von Bet-El, dem königlichen Heiligtum, und kündigt an: »Isaaks Kulthöhen werden verwüstet und Israels Heiligtümer zerstört; mit dem Schwert in der Hand erhebe ich (Jahwe) mich gegen das Haus Jerebeam«, des Nachkommen Jehus (Am 7,9). Nicht nur Bet-El, der geheiligte Ort, wo Jakob seine Vision hatte, ist damit gemeint; Amos nimmt auch gegen die Heiligtümer des Südens Stellung, gegen das Beërscheba Abrahams und das Gilgal Josuas: »Sucht nicht Bet-El auf, geht nicht nach Gilgal, zieht nicht nach Beërscheba! Denn Gilgal droht die Verbannung und Bet-El der Untergang« (Am 5,5). Durch seinen Mund verkündet der Gott Israels feierlich, daß das Volk wegen seiner Führer das Recht in Gift verwandelt und die Gerechtigkeit zu Boden geschlagen hat (Am 5,7; vgl. 10). Gott verabscheut die (jahreszeitlichen) Wallfahrten, weist Brandopfer und Lobgesänge zurück: »Ihr legt euch prächtige Weinberge an und werdet den Wein nicht trinken« (Am 5,11).

Hosea, ein aus dem Norden stammender Prophet, greift die Volksreligion seiner Zeit ebenso kraftvoll an: »Israel war ein üppiger Weinstock, der seine Frucht brachte. Je fruchtbarer er war, desto mehr opferte man auf den Altären. Je schöner sein Land wurde, um so schöner schmückten sie die Steinmale. Ihr Herz ist geteilt, jetzt müssen sie büßen. Der Herr selbst zerschlägt ihre Altäre und zerstört ihre Steinmale« (Hos 10,1-2). »Efraim hat viele Altäre gebaut, um sich zu entsündigen, doch die Altäre sind ihm zur Sünde geworden« (Hos 8,11). Dieser Kult ist mehr ein Kult Baals als ein Kult Jahwes: »Ich verwüste ihre Reben und Feigenbäume, von denen sie (das zur

Dirne gewordene Israel) sagte: Das ist mein Lohn, den mir meine Liebhaber geben. Ich mache ihre Weingärten zur Wildnis; die wilden Tiere fressen sie kahl. Ich bestrafe sie für all die Feste, an denen sie den Baalen Rauchopfer dargebracht hat; sie hat ihre Ringe und ihren Schmuck angelegt und ist ihren Liebhabern gefolgt, mich aber hat sie vergessen« (Hos 2,14-15). Weil die Söhne Israels die Gebote nicht halten, »soll das Land verdorren; jeder, der darin wohnt, soll verwelken« (Hos 4,3). Gott erinnert an sein Gesetz, aber: »Ich kann ihnen noch so viele Gesetze aufschreiben, sie gelten ihnen so wenig wie die eines Fremden« (Hos 8,12). Statt zu gedeihen, werden Hosea zufolge Samaria und sein Kalb verschwinden; sie gleichen »einem abgebrochenen Zweig auf dem Wasser« (10,7).

Im Süden ist Micha sogar gegenüber Jerusalem nicht weniger streng. Wegen der Freveltaten der Führer, Priester und Propheten »wird Zion zum Acker, den man umpflügt, Jerusalem wird zu einem Trümmerhaufen, der Tempelberg zur überwucherten Höhe« (Mich 3,12). Man meint, man könne mit Bächen von Öl, mit einjährigen Kälbern und sogar mit der Opferung eines Erstgeborenen Gott kaufen, Gott aber verlangt »nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott« (6,8).

### *Die Reformen*

Eine Reform drängte sich auf. So kam es zur deuteronomischen Erneuerung. Sie bemühte sich, den frohen Charakter der Volksreligion mit ihren Jahreszeitfesten und ihren Erstlingsopfern zu bewahren. Sie brachte aber die alten patriarchalischen Heiligtümer nicht wieder zur Geltung. Sie konzentrierte den Kult in Jerusalem, beim Tempel der Dynastie Davids und bei der Bundeslade. Örtliche Riten wurden zwar nicht ganz abgeschafft, aber der Aufsicht der Leviten unterstellt, denen das mosaische Gesetz anvertraut war (Dtn 21,3-5). Die örtlichen Heiligtümer jedoch wurden beseitigt und die Leviten, die an ihnen Priesterdienste verrichteten, nach Jerusalem beordert, zu der »Stätte, die Jahwe erwählt hat, um an ihr seinen Namen wohnen zu lassen«. Die ersten Erträge der Feldfrüchte werden zu dieser Wohnung Gottes gebracht; ein Glaubensbekenntnis präzisiert, daß darin eine Anerkennung Gottes liegt, der »uns an diese Stätte gebracht und uns dieses Land gegeben hat« (Dtn 26,9). Nicht mehr die Fruchtbarkeit schenkende Macht eines Naturgottes bildet den Anlaß zu diesen Festen, sondern das providentielle Heilswirken des Gottes Israels an seinem Volk. Desgleichen sollen im Ritual des alle drei Jahre zu spendenden Zehntens die Anteile an der Ernte Jahwe dargebracht werden, statt sie in der Trauerzeit als Unreine einem Toten zu spenden (Dtn 26,12-14); mit diesem »Toten« ist wahrscheinlich der Gott Baal gemeint, der nach Meinung der Kananäer anlässlich der Dürre des

Sommers starb (Wehklagen der Adonis) und beim Herbstregen wiedererschien. Am Frühlingsvollmondsfest schließlich wird nicht mehr die Gersten-ernte, die erste der eingebrachten Ernten gefeiert, sondern dieses Fest dient nun der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten.

Die Gesetzgeber des »Gesetzes der Heiligkeit« (Lev 17-26), dessen erste Redaktion wahrscheinlich auf die Priester von Jerusalem vor dem Exil zurückgeht, treffen ähnliche Vorsichtsmaßnahmen, um die Volksfrömmigkeit zu reformieren, ohne sie zu ersticken. Die Stiere, Lämmer und Ziegen, denen man die Kehle durchschneidet, soll man nicht den Satyren des Feldes opfern, sondern Jahwe vor seiner Wohnstätte. Das Blut ist nicht mehr eine Zahlung an eine grausame Gottheit wie Moloch, dem man Kinder opfert, sondern es ist eine »Gabe«, die Gott auf seinem Altar annimmt und die er für das Leben des Opfernden »gibt« (*kipper*, oft schlecht wiedergegeben durch »Sühne« im Sinn einer Bestrafung) (Lev 17,11). Im Jahreszeitenzyklus wird zwar das Paschafest erwähnt, doch besteht das vorexilische Heiligkeitsgesetz viel mehr auf der Darbringung der ersten Garbe, einem alten Bauernritus (Lev 23,11). Pfingsten ist das Fest der Erstlingsfrüchte der Ernte, und das Herbstfest wird gefeiert mit »schönen Baumfrüchten, Palmwedeln, Zweigen von dicht belaubten Bäumen und von Bachweiden« in Laubhütten (*sukkot*), die an die Fellzelte in der Wüste nach dem Auszug aus Ägypten erinnern (Lev 23,40.43)

Diese Maßnahmen genügten nicht, um Israel vor dem Untergang des davidischen Staates zu bewahren. Während die Bauern von Nebukadnezzar im Land belassen wurden, wurden die Vornehmen und Handwerker weggeführt und entwurzelt (2 Kön 24,14; Jer 39,10). Sie verspürten vor allem das Bedürfnis, sich vor dem Anreiz der babylonischen Kulte und ihres Neujahrsfestes zu schützen, an dem man die Erneuerung der Kräfte des Landes und des Königs feierte. In einem Land, wo man die Beschneidung nicht vornahm, wurde dieser Ritus zum Zeichen der Zugehörigkeit zum Gottesvolk (am achten Tag vorgenommen). In einem Kalenderjahr von 364 Tagen, das sich durch sieben dividieren ließ, wurde der Sabbat zum gemeinsamen Gottesdiensttag. Die Feste kehrten jeweils am gleichen Monatstag wieder, unabhängig von den Mondumläufen und vom Vollmond. Das Paschafest feierte man nicht mehr im nun fernen, zerstörten Tempel, sondern im Kreis der Familie. Für die Zeit nach der Rückkehr aus dem Exil sah man die Feier des ersten Monats (Frühling) und des siebten Monats (Herbst) vor, aber das Pfingstfest sollte verschwinden (Ez 45,18-25). Man versammelte sich, um aus dem Mund des Propheten das Wort Gottes zu vernehmen (Ez 33,30) und um Psalmen zu singen, worin man Traurigkeit, Vergeltungsgedanken und die Hoffnung zum Ausdruck brachte, in das Land der Vorfahren zurückkehren zu können (Psalm 137 »An den Flüssen Babylons«).

Die Eroberung Babylons durch den Perser Cyrus ermöglichte die Rück-

kehr. Als die ersten Karawanen ankamen, stießen sie auf den Widerstand des »Volkes des Landes« (Esra 4,4). Diese ersten Rückkehrer in die Heimat (Jes 56,8) fanden eine sehr stark mit heidnischen Elementen durchsetzte Volksfrömmigkeit vor: Opfer in Gärten (Jes 65,3; wahrscheinlich Adonisgärten), Sitzen in Grabkammern und Höhlen (Jes 65,4), Essen von Schweinefleisch und Trinken von Blut (Jes 66,3), Beweihräucherung von Götzenbildern – das alles in einer sträflichen Sittenlosigkeit; selbst Kinder brachte man um (Jes 57,5).

Nach und nach wurde die neue Gemeinde seßhaft: Wiedererrichtung des Altars mit Scheschbazzar, des Tempels mit Serubbabel und Wiederaufbau der heiligen Stadt mit Nehemia. Sie schützte sich vor der sittenlosen Umwelt durch sehr strenge Reinheitsvorschriften und hielt treu an einem gerechten Gott fest (Lev 19). Sie wußte jedoch auch der alten Volksfrömmigkeit Raum zu bieten.

### *Assimilierung der Volksfrömmigkeit durch die Priestertheologie*

Die nachexilischen Texte verstanden es, alte Riten in eine durch die Propheten geläuterte Theologie und in Rituale zu integrieren, denen die Tradition des Tempels von Jerusalem und seines zadokkinischen Priestertums, dem der Prophet Ezechiel angehörte, das Gepräge gab.

1) Der Pascharitus in Ex 12,1-14 wird von der Bibelkritik einmütig dem exilischen und nachexilischen »Priesterkodex« zugeschrieben. Man sagt lautstark, daß das Jahr nicht mehr, wie unter der Monarchie, im Herbst beginnt, sondern im Frühling.<sup>7</sup> Und man hält das Paschafest für ein Gedenken an den Auszug aus Ägypten. R. de Vaux ist jedoch nicht der einzige, der nachweist, daß die Elemente dieses Rituals die Erklärung ihrer Symbolik bei den Hirtennomaden finden (das Opfertier, der Zeitpunkt, die Kochweise, die ungesäuerten Brote, die bitteren Kräuter, das Gewand), und J. Henninger hat entdeckt, daß der Befehl, die Knochen des Opfertieres nicht zu zerbrechen, den Glaubensanschauungen der Hirten Zentralasiens entspricht.

2) Mit dem Ritus der Darbringung der ersten Garbe, der mit dem Paschafest zusammenhängt, kommen wir auf die bäuerlichen Jahreszeitrten zu sprechen. Dieser Ritus wird beibehalten, aber mit Opfern an den Herrn verbunden, mit Mahlzeiten, die zu einem »angenehmen Wohlgeruch« werden – ein alter Ausdruck, um die Annahme durch Gott zu besagen. Der Weihrauch, die Darbringung von Mehl und Wein, was die Propheten nicht gerne sahen (Am 4,4-5), und selbst die Brandopfer, die Gott Jeremia zufolge (7,22) in der Wüste nicht verlangt hatte, werden nun in Riten eingegliedert, in

---

7 R. de Vaux, *Institutions de l'Ancien Testament*, I. Paris 1958, S. 289-291.

denen der wahre Gott nicht mehr mit einem Baal verwechselt zu werden droht.

3) Für den großen *kippur*-Tag, an dem Gott Jahr für Jahr die Vergehen des Volkes vergibt, wird der alte Ritus der Vertreibung des Sündenbocks in Opfer und Besprengungen mit belebendem Blut integriert. Man achtet sehr darauf, daß dieser Bock nicht als Opfer dargebracht wird – denn die Opfer werden einzig Jahwe dargebracht –, sondern »der Bock soll alle ihre Sünden mit sich in die Einöde tragen« (Lev 16,22).

4) Im Anschluß an eine sehr strenge monotheistische Theologie integriert man auf die gleiche Weise, nun aber zur Erinnerung an die Heilstaten Gottes für das von ihm erworbene Volk, eine ganze Reihe alter Riten, an denen die Volksfrömmigkeit hing: die Reinigung der Wöchnerin (Lev 12), den Ritus, einen Vogel ins freie Feld fliegen zu lassen, was die Reinigung des von seiner Krankheit befreiten Aussätzigen versinnbildet (Lev 14,7), die Weihe von Läuterungswasser (die »rote Kuh« von Num 19), das »Bitterwasser«, das die Frau, die von einem eifersüchtigen Gatten des Ehebruchs verdächtig wird, trinken muß.

Mit einem derartigen Ritual, das unter der Aufsicht der Schriftgelehrten (und der Pharisäerschule, die sehr an der strengen Moral festhielt, die das »Judentum« ausmachte) von den aaronitischen Priestern praktiziert wurde, lebte die jüdische Religion in voller Kraft und Ausbreitung in der heidnischen Welt bis zur Zerstörung des zweiten Tempels im Jahre 70 unserer Zeitrechnung. Nach der von den Propheten gemachten Erfahrung hatten es die Gesetzgeber verstanden, einerseits das Malerische und Traditionelle der Volksfrömmigkeit zu bewahren und andererseits die ausgelassenen, orgiastischen Kulte zu verhüten, die der Kult Baals oder eines lediglich als Baal betrachteten Jahwes auf den Kulthöhen nach sich zog.

Gewiß, unsere Kultur besteht nicht mehr in Bräuchen von Bauern oder gar Hirten. Aber schon das Volk der Bibel hatte verschiedene Kulturen assimilieren müssen; als es seßhaft wurde, hatte es die Hirtenriten des Paschafestes beibehalten. Sein Gott wollte, daß es die Jahreszeitriten eines Bauernlebens selbst dann beibehielt, als es die städtische, handeltreibende Zivilisation eines Jerusalems kannte, das unter den Einfluß von Tyrus und sodann der hellenistischen Zivilisation geraten war. Die Volksfrömmigkeit blieb weiterhin mit dem Boden und mit den alten Traditionen verwachsen.